

Die Reisen mit meinem Lektor Klaus Roehler

Autor(en): **Bichsel, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geschäftsbericht / Schweizerische Bundesbahnen**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-676134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Bichsel

Die Reisen mit meinem Lektor Klaus Roehler

Der Nachteil bei Fahrten mit der Transsibirischen Eisenbahn ist, dass man doch nach und nach mit allen Passagieren zu sprechen beginnt, sagte mir Otto F. Walter im Herbst 1963, aber wenn Sie unbedingt Klaus Roehler begegnen wollen, so bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als eben diesen Nachteil – neben anderen, die weiter nicht ins Gewicht fallen – in Kauf zu nehmen.

Ich erklärte ihm, dass ich keineswegs im Sinne hätte, mit der Transsibirischen zu fahren, und dass er meine Liebe zu den Geschichten von Triboll falsch interpretiere, wenn er glaube, ich hätte nun auch das dringende Bedürfnis, den Autor kennen zu lernen.

Er werde bei der zweiten Station zu steigen – nämlich Roehler –, also etwa in der ersten Nacht, sagte Walter, trotzdem empfehle er mir, den Zug doch gleich in Moskau zu besteigen. Roehler sei in seinen Gewohnheiten zwar von einer beständigen Hartnäckigkeit – so besteige er die Züge zum Beispiel grundsätzlich nur auf der zweiten Station –, aber man dürfe sich keineswegs anmerken lassen, dass man seine Gewohnheiten hinterschaut habe, sonst sei er imstande, sie augenblicklich zu wechseln. «Lassen Sie sich nicht anmerken, dass Sie fahren, um ihn zu treffen», sagte Walter, «und verhindern Sie mit allen Mitteln, dass er sich im Speisewagen die Schuhe auszieht. Ohne Schuhe ist er unberechenbar. Er wird sich die Schuhe ausziehen. Sie werden es nicht verhindern können. Er wird lächeln wie einer, der sich eben vom Druck seiner Schuhe befreit hat, er wird gelassen aufstehen. Er wird einen russischen Satz sagen, und Sie werden das eine Wort darin erkennen können, nämlich das Wort Porzellan. Der Speisewagen wird hinterher nicht mehr sehr ordentlich aussehen, und Sie werden hinterher annehmen, dass er vom Elefanten im Porzellanladen gesprochen hat. Deshalb ist es gut, wenn Sie sich die deutsche Übersetzung gleich jetzt notieren. Er wird gesagt haben: <Ich war Porzellan-dreher.>»

Ich werde aber nicht mit der Transsibirischen fahren, sagte ich, und Otto F. fuhr fort: «Die Sprache wird auch nicht Russisch gewesen sein, sondern Thüringisch, und in Thüringen weiss man, was der Satz zu bedeuten hat, denn wenn wir bei Porzellan die Vorstellung von fein, zart und zerbrechlich haben, dann vergessen wir, dass die Porzellan-dreher unheimlich kräftige Burschen sind, die auf riesigen Paletten ganze Stapel von schweren Tellern zu den Öfen zu tragen haben.»

Selbstverständlich verzichtete ich auf die Reise, oder besser, ich hatte nie die Absicht, sie überhaupt anzutreten. «Das bleibt Ihnen überlassen», sagte Otto F., «aber dem Roehler weicht keiner aus. Er wird immer, wo Sie auch fahren, auf der zweiten Station zu steigen, und Sie werden sehen, man gewöhnt sich daran.»

Seither reise ich mit Roehler. Wenn ich mit dem Bummelzug von Solothurn nach Zürich fahre, dann steigt er bereits in Deitingen zu. Wenn ich mit dem Schnellzug fahre, dann erst in Olten. Will ich einen ruhigen Tag, dann wähle ich einen Zug ohne Speisewagen. Das sind die einzigen Alternativen, die mir bleiben, denn es ist sinnlos, ihn mit irgendwelchen Tricks überlisten zu wollen. Ich fuhr zum Beispiel nur bis Deitingen und stieg dort aus. Aber da war kein Roehler, der einsteigen wollte.

Seit ich Roehler kenne, komme ich nicht mehr zum Arbeiten. Ich musste meine Stelle als Lehrer aufgeben, ich trat als Mitglied der Schulzahnpflegekommission zurück, ich finde kaum mehr Zeit, meinen Freund Otto F. zu treffen, und er weiss nichts von meinen Reisen mit Roehler.

Im Zoologischen Garten von Den Haag habe ich einmal einen kleinen Schimpansen beobachtet, der sich bei der Fütterung eine Banane aus dem Korb holte, sich damit auf den äussersten Ast des Kletterbaumes setzte, am ganzen Leib zitterte und die geschälte Banane weit von sich streckte, ohne zu essen. Die anderen Schimpansen assen gemütlich, und als alles weg war, ging der Grösste auf den Kleinen zu, nahm ihm die Banane aus der Hand und der kleine Schimpanse atmete auf.

Das erlebe ich Tag für Tag, wenn Roehler in Deitingen einsteigt, sich mir gegenüber setzt und sagt: «Ihr Notizbuch bitte!», und mir die Hand so freundlich und selbstverständlich entgegenstreckt wie der Kondukteur, der die Fahrkarten knüpsen will. Ich weiss nicht mehr, ob ich mich beim ersten Mal gewehrt habe, aber ich glaube nicht. Immerhin erinnere ich mich, dass er den einen Satz nur beim ersten Mal gesagt hat: «Keine Angst, ich lese nichts – ich schau es nur an.» Und jedes Mal gibt er es mir zurück mit der Bemerkung: «Sie haben das geschrieben, Sie sind der Autor.»

Hie und da kommt er rein, setzt sich und sagt: «Weitergeschrieben?» Das klingt fast freundlich, und bei solchen Gelegenheiten bereue ich es, nicht einen Zug mit Speisewagen gewählt zu haben. Und eigentlich nur wegen diesem freundlichen «Weitergeschrieben?» stehe ich nun schon seit über 20 Jahren zwei Stunden früher auf, um noch zwei Seiten meines Notizbuches zu füllen, bevor ich den Zug besteige.

Übrigens nützt es auch nichts, wenn ich bis Deitingen zu Fuss gehe und erst dort in den Zug steige – dann kommt Roehler in Oensingen, setzt sich, und ich strecke ihm mein Notizbuch entgegen.

Seit ich mit Roehler reise, habe ich nie mehr in meinem Notizbuch gelesen. Ich schreibe in mein Notizbuch nicht mehr für mich, nur für Roehler.

Wie ich am letzten Freitag zum Bahnhof rannte, winkte mir Otto F. von der anderen Strassen-
seite zu und rief: «Übrigens, was ich vergessen habe zu sagen: Roehler klaut Leerzeilen, und er trocknet Ihnen die Sätze aus.»

Im Zug nahm ich mein Notizbuch und schaute zum ersten Mal hinein. Nur zwei Seiten waren beschrieben, ganz eng und klein und ohne jeden Abstand. Und das war auch nicht mehr meine Schrift. Und als ich mit dem Finger erstaunt darüber fuhr, fielen die ausgetrockneten Sätze zu Boden und wurden zu Staub.

Ich bemerkte nicht einmal, als Roehler in Deitingen nicht zustieg. Der Kondukteur kam erst kurz vor Niederbipp und sagte: «Freund Roehler fährt nicht mehr, er wird bald sechzig und ist sesshaft geworden. Er arbeitet in Frankfurt in einem Verlag. Dort kriegt er die Leerzeilen zugeschickt, und das ist für ihn bequemer.»

«Sie kennen Roehler?», fragte ich ihn.

«Alle kennen ihn», sagte er, «und wissen Sie, das mit Ihrem Notizbuch, das ist Ihre Sache und stört sonst niemanden. Aber was er mit unseren Fahrplänen angestellt hat: alles Kleindruck und keine einzige Leerzeile.»

«Wussten Sie, dass er Porzellandreher war?», sagte ich, um irgendetwas zu sagen und um so zu tun, wie wenn es mir nichts ausmachen würde, ohne ihn zu fahren.

+~+

ENDE